

1987 – G. Puccini: Messa di Gloria, G. Verdi: Stabat Mater

Coburger Tageblatt; Hans Höfer

Obwohl die Theaterferien bereits vor einer Woche begonnen haben, standen am vergangenen Sonntag ausgerechnet Opernkomponisten im Blickpunkt: Waren es am Vormittag in der Ehrenburg Kunstlieder deutscher und italienischer Opernmeister, so bestimmten am Abend in St. Moritz geistliche Werke der beiden bedeutendsten Musikdramatiker Italiens, Giacomo Puccini und Giuseppe Verdi die Vortragsfolge. Im Verein mit den Hofer Symphonikern und den Solisten Karl Jerolitsch (Tenor) und Phillip Langshaw (Baß) stellte der Konzertchor "Sängerkrantz" unter der Leitung von Leopold Schindler Puccinis Frühwerk "Messa di Gloria" und Verdis Spätwerk "Stabat Mater" einem nicht gerade spärlich erschienenem Publikum vor.

Verdis letzte Komposition waren seine "Pezzi Sacri", von denen das "Stabat Mater" erst im Alter von 84 Jahren von ihm vollendet wurde und somit als Schwanengesang des Meisters bezeichnet werden kann. Vom schmerzlichen Eingangs-Vorhaltsakkord bis zum ersterbenden, mystisch verklärten Amen gelangem dem bestens disponierten Chor mit den etwa 80 Mädchen, Knaben, Damen und Herren des "Sängerkrantz" ergreifende Passagen und dramatisch angelegte Aufschwünge von großer musikalischer Dichte.

Der am Pult eindeutig und überlegen agierende Leopold Schindler kostete dabei die dynamische Skala voll aus. Ob in den A-capella-Passagen, oder in den begleitenden Teilen bot der Chor stets eine ausgereifte, ausgefeilte, intonationstreue und ausgelotete Leistung mit einem transparenten Chorklang. Aber auch die Hofer Symphoniker paßten sich dieser feinnervigen choristischen Leistung optimal an und warteten mit einer abgewogenen, wandlungsfähigen und klanglich nuanciert abgestuften Orchesterleistung auf.

Zum Abschluß seiner Studien am heimischen Konservatorium in Lucca schrieb der 22 jährige Puccini eine "Messa di Gloria" in As-Dur, die man getrost als geniale profane Vertonung des tradierten sakralen Textes bezeichnen kann.

Durchsichtiger Klang

Sowohl in den lyrischen als auch in den dramatischen Bereichen waren die Imitationen im "Kyrie" deutlich herausgearbeitet und verhalfen so zu einem durchsichtigen Chorklang.

Freudig bewegt und tänzerisch beschwingt wurde im "Gloria" die Ehre Gottes und feierlich-hymnisch der Frieden auf Erden besungen, ehe Karl Jerolitsch sein "Gratias agimus" ausladend, tenoral strahlend und mit Opernpathos versehen anstimmte.

Gleich einer Opernszene mutete das von den Chorbässen markant eingeführte "Qui tollis" an. Dieser begeisternd dargebotene Chorleit erinnerte stark an Verdis Chor der Gefangenen aus der Oper "Nabucco".

Nach einem überwältigenden Männerchor-Hymnus beschloß die federnd präsentierte Fuge "Cum sancto Spiritu" das umfangreiche, genial gearbeitete "Gloria".

Ohne die vorzügliche Leistung des Chores irgendwie zu schmälern, hätte man sich in den Tutti-Passagen des "Credo" gern eine Verdopplung des Chores gewünscht, denn die anbrandenden Orchesterwogen ließen manches nur erahnen. Dafür kam das vom Solo-Tenor licht und leicht angeführte "Et incarnatus" um so deutlicher zur Geltung.

Dramatisch eingefärbt, sonor, markant und bestimmt gestaltete Phillip Langshaw das Baß-Solo "Crucifixus", während der "Sängerkrantz" den umfangreichen Abgesang bekennerschaftlich gestaltete.

Zu dem großbösig gesungenen Baß-Solo "Benedictus" schuf der Chor im "Sanctus" den wendig dargestellten Rahmen. Das der italienischen Folklore abgelauschte "Agnus Dei" beendete das äußerst interessante Werk in einem beglückendem Wechselgesang zwischen Solisten und Chor.

Die Hofer Symphoniker boten den frühreifen Orchesterpart, der die Operngestalten Manon, Mimi, Tosca und Cho-Cho-San bereits erahnen läßt und die unverwechselbare Handschrift Puccinis verrät, in einer vorzüglichen Prägnanz mit begeisternden feurigen und schmetternden Bläserstellen.

Frei von jeglichen Mätzchen und Allüren, zu denen ein solches Werk leicht verführen könnte, dirigierte Leopold Schindler souverän und eindeutig und verhalf dieser Rarität zu einer glutvollen Wiedergabe, die mit viel Beifall bedacht wurde.

"Neue Presse " Coburg; Martin Potyra

COBURG. - Der Konzertchor Sängerkranz Coburg hatte mit dem vergangenen Sonntag abend zwar einen ungünstigen Termin erwischt (auf dem Schloßplatz lockten die "profanen Genüsse", doch es fand sich noch eine große Anzahl von Musikfreunden, die das "Stabat mater" aus den "Quattro pezzi sacri" von Giuseppe Verdi und die "Messa di Gloria" von Giacomo Puccini nicht versäumen wollten. Als Solisten hörte man Karl Jerolitsch (Tenor) und Phillip Langshaw (Baß) und das Orchester der Hofer Symphoniker musizierte prachtvoll zusammen mit dem Konzertchor Sängerkranz unter der Gesamtleitung von Leopold Schindler.

Das "Stabat mater" von Verdi entstand im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts (nach seinem "Falstaff") und reiht sich als das wirkungsvollste in die vier geistlichen Stücke ein. Geheimnisvoll und schmerzlich zog der Chor den Unisono-Anfang durch, die ersten dynamischen Steigerungen gingen allerdings mehrfach über das vorgeschriebene Forte hinaus, eine temperamentvolle Ausdeutung, die quasi "italienisch" wirkte. Der spannungsvoll singende Chor bewies in den A-capella-Passagen beste Intonation, alle Spitzentöne der hohen Stimmen standen makellos im Raum. Die Alt-Melodie "Tui nati" schwebte ruhevoll hinter dem wahrhaft "dolcissimo" begleitenden Orchester. Die überaus exakte und disziplinierte Zeichengebung von Leopold Schindler führte Chor und Orchester organisch in die letzte Steigerung, zu den Freuden des Paradieses, ehe das "Stabat mater" im Unisono-Amen und dem Vorhalt des Anfangs wieder versank.

Wer glaubte, in der folgenden Puccini-Messe ein ähnlich sakrales Werk hören zu können, sah sich enttäuscht. Die jugendliche Sinnesfreude dieser Meßkomposition verweltlicht den Text geradezu. Streckenweise hatte man das Gefühl vor einer Bühne zu sitzen und ganze Szenen ablaufen zu sehen. Schon das freudig erregte Gloria glich eher einem "Chor der Landleute", majestätisch der Choral "Quoniam tu solus" und die abschließende Fuge "Cum sancto spiritu" sang der Chor gestochen scharf und in allen Stimmen mit rhythmischer Brisanz. Transparent gerieten die lyrischen Teile des Credo, wobei sich der Solo-Tenor ätherisch über den meist homophonen und streckenweise A-capella-Chorsatz erhob. Die klangmalerischen Begleitsätze erfüllte das Orchester in allen Positionen mit Leben, wobei Leopold Schindler bei den ff-Stellen dem Chor den dynamischen Vorrang ließ. Mit dem ruhevollen Agnus Dei (man findet es in "Manon Lescaut" wieder) klang das Werk abgerundet aus.

Karl Jerolitsch offenbarte bei der Arie "Gratias agimus" (man müßte hier eigentlich auch von einer "Szene" sprechen) eine schlanke und freie Höhe, lupenreine Intonation und auch in den tiefen Lagen ein gutes Durchsetzungsvermögen dem Orchester gegenüber. Eine profunde, füllige Leistung zeigte Phillip Langshaw im Solo "Crucifixus", das er eindringlich sotto voce gestaltete. Beide Solisten vereinigten sich im Agnus Dei zu einem in Timbre und Phrasierung einheitlichen Duett, das im Wechselgesang mit dem Chor keine Wünsche offen ließ.

Leopold Schindlers ordnende Hände ließen kein Detail ungenutzt. Er führte Chor und Orchester souverän, verständlich und unmittelbar in allen dynamischen Abstufungen, zündend bei den Impulsen und zwingend bei den Rubati. Reicher Beifall honorierte eine Gesamtleistung von hohem Niveau, an der vor allem der Chor großen Anteil hatte.